So das alles geschehen ist, so soll der Jud seine rechte Handt bis an den Knorren legen in das vorgemelt Buch und Nemblich auf die Wort deß gesetzs und Gebotts Gottes, welche wortt und Gebett zun Hebräysch allso lautend: So tissa et schem Adonaj eloheka laschaff ki lo ienakê Adonaj et ascher jissah et schemo laschaff; zun Teudsch: Nit erheb den Nammen des Herrn deines Gottes unnützlich, denn nit wird unschuldig oder ungestrafft lassen der Herr denn, der erhebt seinen Namen unnützlich.

Allß dann und darauff und ehe der Jud den Aydt vollfürt, soll der Jud dem Christen, denn er den Aydt tun soll, oder an seiner Statt denn, der ihm den Aydt auffgibt, diese Worte nachsprechen:

Adonaj, Ewiger und Allmächtiger Gott, ein Herr über alle Melachim (Könige), ein Eyniger Gott meiner vätter, der du die Heyligen Torah (Gesetz) gegeben hast.

Ich ruff dich und deinen Heyligen Namen Adonaj unnd dein Allmächtigkeit an, daß du mir helffest bestatten meinen Aydt, denn ich jetzo thun soll, und wo ich unrecht oder betrieglich schweren werd, so sei ich beraubt aller gnaden des Ewigen Gottes und mir werden auffgelegt alle straff und fluch, die Gott den verfluchten Juden auffgelegt hat und mein Seel und Leib haben auch nit mehr einichen Theyl in der Versprechung, die uns Gott gethan hat, unnd ich soll auch nit Theil haben an Messias Noch am versprochenen Erdreich des Heyligen seeligen Landes.

Ich versprich auch und bezeug das bei dem ewigen Gott Adonaj, daß ich nit wil begeren, bitten oder auffnemmen Aynige Erklärung, auflegung, abnemung oder Vergebung von keinem Juden noch anderen Menschen, wo ich mit diesem meinem Aydt, so (ich) jetz Thun werde, einigen Menschen betriegen. Ammen.

Darnach geh vor der Jud und sprech dem Christ nach diesen Aydt:

Adonaj, ein Schöpfer der Himmel und des Erdreichs und aller Dinge, auch mein und der Menschen, Ich ruff dich an durch deinen Heyligen Namen auff diese Zeit zu der Wahrheit, als und der N. mir zugesprochen hat, umb den oder den Handel, so bin ich darumb oder daran gantz nit schuldig oder pflichtig, und ich hab auch in diesem Handel keinerley falschheit oder unwarheit gebraucht sondern wie es verlaut hat, umb Hauptsach, schuld oder sunst waß die sach ist, allso ist es waar on aller geferde, argelist und verbrechlichkeit, allso bitt ich mir Gott Adonaj zun helffen und zu bestatten diese warheit. Wo ich aber nicht recht oder waar hab an diesen sachen, sondern einig unwarheit, falsch oder betrüglichkeit darinn gebraucht, so sei ich Heram (verbannt) und verflucht Ewiglich, wo ich auch nit waar und recht hab in der sach, daß mich dann übergeh und verzehr das Fewer (Feuer), das Sodomma und Gomorra überging, und aller Fluch, die an der Torah geschrieben stehn, und daß mir auch der waare Gott, der Laub und graß und alle Ding beschaffen hatt, Nimmermehr zur Hülff noch statten komm In Einigen meiner sachen und Nöthen; wo ich aber waar und recht hab in dieser sach, allso helff mir der waar Gott Adonaj. Ammen.

Büchertisch.

„Die Räuberbande“. Roman von Leonhard Frank. Verlegt bei Georg Müller. München und Berlin.

Ein Würzburger Roman. Da erwartet man vom fröhlichen Treiben der Studenten an der Alma mater Julia zu hören, von ihrem Leben in den vornehmen Korpshäusern, beim Brückenbäck, auf den Fechtböden; von ihrem Streben auf den Buden, die, wenn sie billig sind, so wundervoll hoch unterm Dache liegen, daß der Blick sich weiden kann am spitzgiebelichen Gewinkel der Altstadt, an den vielen Türmen und Kuppeln, an den jagenden Mauerseglern und den Flügen der Tauben und Dohlen, die alle die hohen Türme und die steilen Dächer der Kirchen bewohnen.

Der Roman sollte auch von den alten Firmen und den klugen Kaufleuten erzählen, deren Güter von hier aus wieder in das ganze reiche Franken gehen und von jenen, die mächtige Fässer starken Mostes einlagern, der dann als Wein Mund, Nase und Herz der Kenner erfreut.

Beim Namen Würzburg glaube ich den frischen Duft zu riechen, der im Herbst von seinem Markte herströmt durch enge Gassen, ein Gemisch aus dem Geruche von reifem Obst, süßen Trauben, frischer Butter, mannigfaltigem Gemüse, würzigen Kräutern, Kienholz und Räucher-

beeren. – Könnte nicht dem Würzburger Käskuchen und Zwiebelplatz, welche Gebäcke man dort in vollendeter Weise herzustellen liebt, ein Lobpreiser entstandten sein? –

Oder es wagt sich einmal ein großer Dichter an die Schilderung der wundervollen Bauten und Kunstkleinode, die vergangene Zeiten und vermoderte Menschen der Bischofsstadt schufen. Und die ganze stille Schönheit des Veitshöchheimer Hofgartens, seine verschwiegenen Laubengänge, seine ruhigen Weiher, die Weiden mit hängenden Zweigen umstehen und dunkle Karpfenrücken seltsam furchen, müßte in guten, packenden Worten erstehen. Ja, es ist viel Schönes und Herrliches ausgestreut im Frankenlande, ohne von seinem Wein zu reden, über den doch schon viel gesagt und gesungen wurde. Aber noch nicht genug.

Von alledem hören wir eigentlich nichts, wenn auch der Dichter – es ist wirklich ein echter und rechter – manche Stimmungen, Bilder und Eigentümlichkeiten der Mainstadt in treffsicheren, scharfen Strichen festgehalten. Wir finden kein schönes Getue mit Gefühlchen, nur harte Wirklichkeit; es ist in seinem Roman nicht ganz sicher, ob der Gute belohnt und daß der Böse bestraft wird, daß die Lies auch rechtzeitig ihren Hanns erwischt und daß am Schluße der Großvater seinen Enkel auf den Knieen reiten läßt. Seit langer Zeit hat mich jedoch keine Erzählung so festgehalten, wie diese, ein (im guten Sinne) naturalistischer Roman von Leonhard Frank: Die Räuberbande, soweit ich weiß, ein Erstlingswerk des Verfassers. Und ich gehe mit meinem Lob einig mit weit sachverständigeren Kennern, nämlich jenen Herren, die das Buch des Fontanepreises für würdig gehalten haben.

Allerdings, es ist nicht für die „reifere Jugend" und unvernünftige Leute geschrieben und für solche, die nur engherzigen Lokalpatriotismus produzieren. Der Leser muß wissen, daß es überall Schattenseiten gibt; er muß auch eine Ansicht, die der seinigen stracks zuwieder läuft, ohne Beschwerden vertragen können. Schattenseiten aber, nicht so sehr Würzburgs als des eignen Schicksals, scheint der Verfasser in seiner Jugend, von der er einen Ausschnitt als Roman-Vorwurf genommen, viele kennen gelernt zu haben.

Im ersten Teile, der die größere Hälfte der Handlung einnimmt, schildert er uns das Tun und Treiben von Knaben, Lehrlingen, die eben der Werktagsschule entwachsen. Diese Entwicklungsjahre sind an und für sich eine schlimme und dunkle Zeit, wenn dazu noch Erziehungsfehler durch einen Prügelpädagogen, dessen raffiniertes Straffsystem selbst ältere Männer, die es es genossen hatten, noch erschreckt und erblassen macht, kommen, wenn die Lektüre Karl May's sowie sämtlicher Hintertreppenromane und Indianergeschichten die Gehirne der Halbwüchsigen berauscht, so ist eben das Ergebnis darnach.

Diese Lehrbuben mit dem gesunden Tätigkeitstrieb der Jugend, phantastisch angelelgt, durch krasse Schmöker verdorben, durch die Eltern schlecht beaufsichtigt oder zu streng und verständnislos behandelt, der und jener durch den Lehrherrn körperlich und seelisch mißhandelt, schließen sich eng zusammen und gründen eine „Räuberbande". Über die schlechten (und harmlosen) Streiche dieser Bande wird uns eine Menge berichtet, gut berichtet, denn das alltäglichste Ereignis, die verfänglichste Situation, gewinnt durch die große Darstellungsgabe des Verfassers Farbe und Form. Aus der Schar der Räuber hebt sich kaum einer hervor, doch ist der kleine Michael Vierkant, genannt Oldshatterhand, einem gleich sympatisch. Oldshatterhand, der etwas stottert, ist beim Mechaniker Tritt (die Leute haben bei Frank gern symbolische Namen: Ein Weinwirt heißt Schlauch, ein Schuster Wiederschein), der besondere Freude am Peinigen seiner Lehrlinge hat, in der Lehre. Er ist ein Träumer, ein unverbesserlicher Idealist; von ihm handelt dann der zweite Teil des Romans in der Hauptsache. Seine unverwüstliche Arglosigkeit, sein ihn plötzlich überkommender Ehrgeiz, „etwas zu werden", bringen ihm harte Rippenstöße, Kämpfe und trübe Stnnden. Er ringt sich zum Künstler und zum Erfolg durch. Doch können alle Enttäuschungen den kindlichen „Spinner" nicht zum widerstandsfähigen Tatmenschen, der harmonisch Wirklichkeitssinn mit Künstlerempfinden eint, wandeln. Seine Kraft erschöpft sich rasch, er sieht seinen Erfolg nicht mehr. Haß und Künstlerneid benützen grausam sein blindes Vertrauen, seine vorbehaltlose Gläubigkeit an den Freund, und jagen den Schlechtgenährten, Hungernden, von irren Einbildungen Gerüttelten hin und her und in den Tod.

Von den anderen Räubern, die in ihrer Sünden Maienblüte von mutigen Taten, blutigen

Verbrechen, vom ungebundenen Leben in Amerikas weiten Grassteppen geredet, geschwärmt und geprahlt hatten, hören wir im zweiten Teile nur ab und zu. Sie werden brave Spießer, Vereinsmeier, Kartenbrüder, einer verwahrlost. Der stille „Winnetou" wendet sich, durch den Tod seiner Mutter erschüttert, zeitig ab und findet dann Ruhe und Frieden bei den Kapuzinern auf dem Käppele. Nur einer, der „Duckmäuser", der gar nicht einmal zur Räuberbande gehörte und von dieser verachtet wurde, kommt, als Matrose in aller Herren Länder gewesen, kräftig und lederbraun gebrannt, heim und setzt die zu Haus Gebliebenen in wehmütiges Erstaunen.

Durch den Roman geht ein „Fremder". Wir erfahren seinen Namen nicht; geheimnisvoll taucht er in merkwürdigen oder entscheidenden Stunden des Oldshatterhand auf, auch nach dessen Tode noch und verschwindet wieder im Leeren. Ist es sein Doppelgänger oder sein „zweites Gesicht"?

Gelegentlich führt uns die Erzählung in die Stuben der Kleinbürger, die durch Arbeit und Sorge um das tägliche Brot längst stumpf geworden; in ihre Kneipen, wo sie sich beim Dämmerschoppen oder am Sonntag erholen. Der Alkohol gibt ihnen ein wenig Schwung und läßt sie das Dasein besser ertragen. Der Weg führt auch durch dunkle Gassen, an verrufenen Häusern vorbei, oft auf den Festungswall, ein paarmal zum Käppele, dieser berühmten Kirche Würzburgs.

Nicht vergessen sind die Würzburger Mütter, die rührendsten, selbstlosesten und treuesten Mütter der Welt. Sie nähren sich die ganze Woche von Kaffee und bringen es hierdurch fertig, dem Mann ein „Täuble" und dem Sohn ein Stück Kuchen zu kaufen. Sie strafen streng und unnachsichtlich, doch im Todeskampfe noch streichen sie ihrem Buben über den Kopf, leise und gut, und bringen ihn dadurch zur Umkehr und Besinnung. Wenn diese Melodie auch nur heimlich, versteckt, prunklos und im Dunkel bleibend wie die Mütter selbst, mitschwingt zwischen all dem lauten Geschehen und den düsteren Geschichten, so hat sie mir doch nicht weniger gefallen.

Wie nun dies alles geschildert ist, mit harter Wahrheitsliebe, in eng umrissenen, scharf gesehenen Bildern und Dialogen, ist meisterhaft. Mit gleicher Anschaulichkeit beschreibt Frank einen großen Fabrikfaal, das Milieu eines Münchener Künstlerkaffees, ein uraltes Haus im Spessart Der Dichter hat ohne Zweifel ein großes, plastisches Darstellnngsvermögen und hat, obwohl sein Werk kein Schlüsselroman, einzelne Figuren treu nach Modellen, die sich durch irgend welche Eigenheiten auszeichneten, gearbeitet. Wer z. B. vor mehr als einem Jahrzehnt in gewissen Würzburger Künstlerkreisen verkehrte, der wird sich sofort auf die beiden Künstler Immermann und Grünwiesler, die eine sehr wenig sympathische Rolle im Roman spielen, erinnern können.

Auch ist Frank die Technik eigen, eine oder die andere Person durch öftere Erwähnung eines Merkmals, einer auffallenden Gebärde, so zu kennzeichnen, daß sie sich immer deutlicher und sicherer dem Leser einprägt. Nicht minder hervorragend als seine Darstellungskunst ist übrigens sein Gefühl für Farbe. Man vergleiche: Heftpflasterrosa, schulheftblau.

Zwischen hinein überraschen, wenn auch selten, kleine, knappe Stimmungen von einer Bildhaftigkeit, daß ich mir nicht versagen kann, eine Probe davon zu geben: „Plötzlich rollten die Fuhrwerke unhörbar auf dem holprigen Pflaster, die Bürger gestikulierten, ihre Lippen bewegten sich — man hörte keinen Laut; Luft und Häuser zitterten, denn die dreißig Kirchturmglocken von Würzburg läuteten dröhnend zusammen zum Samstagabendgottesdienst. Und aus allen heraus tönte gewaltig und weittragend die große Glocke des Domes, behauptete sich bis zuletzt und verklang.

Die Unterhaltungen der Bürger und die Tritte einer Abteilung verstaubter Infantristen, die über die alte Brücke marschierte, wurden wieder hörbar.

Über der Stadt lag Abendsonnenschein.

Ein roter Wolkenballen hing über der grauen Festung auf dem Gipfel, und im steil abfallenden königlichen Weinberg blitzten die Kopftücher der Winzerinnen — die Weinernte hatte begonnen. Es roch nach Wasser, Teer und Weihrauch." —

Freilich der Herr Lehrer Mager, der gefürchtete Erzieher der Jugend, würde bemerken, daß in Franks Roman einige Sprachnachlässigkeiten zu rügen seien; auch zeichne sich der Verfasser eigensinnig durch merkwürdige Zusammenstellungen aus. Als Beispiel hiefür nenne ich den Schluß des Buches: „Eine Stunde über den Berg" sagte Winnetou. Er hatte ein stilles, klares Gesicht und einen Pickel am Nasenflügel."

Hugo Vogt.

Herausgeber: Dr. Hans Walter, fürstl. Archivar, Kreuzwertheim a. M. — Druck u. Verlag: K. Triltsch, Detteldach a. M.

1915 September
2. Jahrg. Heft 9

Frankenland

Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken
Organ des Historischen Vereins Alt-Wertheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.
Druck und Verlag: K. Triltsch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugs-Bedingungen: Bei Post und Buchhandel Mk. 6.80 jährlich, Mk. 1.70 vierteljährlich. Direkt vom Verlag unter Kreuzband Mk. 8.– jährlich. – Einzel-Nummern 75 Pfg. nur gegen Voreinsendung nebst 10 Pfg. für Porto.
Nachdruck unserer sämtlichen Originalartikel, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet

Fränkische Briefe.

V.

Liebe Landsleute!

Mit widerstreitenden Gefühlen, stolzen und bitteren, setz' ich die Feder zum 5. Frankenbrief an, in dem ich mit Euch über die Wohnsitze und die Größe des heutigen Frankenvolkes sprechen möchte. Zunächst also: wo sitzen heute die Nachkommen jener zahlreichen kleineren Stämme, aus denen der Großstamm der Franken zusammengewachsen ist?

Wo fränkisch gesprochen wird, da sitzen Franken. Wenn Ihr eine Karte Deutschlands aufschlagt, in die die Grenzen der verschiedenen Mundarten eingetragen sind, so fällt Euer Blick alsbald auf ein großes, zusammenhängendes Gebiet, das von der Mündung des Rheins bis zum Fichtelgebirg sich erstreckt. Das ist alles Frankenland im weitesten Sinn und die Mundarten, die da gesprochen werden, stehen zu einander in einem bestimmten verwandtschaftlichen Verhältnis. Die Gelehrten haben nun innerhalb dieser großen Mundartengruppe zahlreiche Unterabteilungen festgestellt, die zum Teil den alten fränkischen Kleinstämmen entsprechen. Da sind einmal die niederfränkischen Mundarten; die sie sprechen, die Niederfranken, sitzen in einem großen Teil von Holland und Belgien und in einem Stück der preußischen Rheinprovinz innerhalb einer Grenze, die von der Zuidersee südöstlich bis Essen und Elberfeld, von dort gegen Westen an Düsseldorf und Aachen vorbei, südlich von Maastricht und Brüssel, von Courtrai und Hazebrouck bis Dünkirchen verläuft. Dann kommen die Mittelfranken; sie wohnen links und rechts des Rheins um Köln, Bonn und Koblenz, am ganzen Unterlauf der Mosel bis hinauf nach Diedenhofen und im ganzen heutigen Großherzogtum Luxemburg. Es folgen die ober- oder rheinfrän-